



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 215

Mittwoch, den 15. September 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Der Vorstand des Rhein- und Taunus-Klub Wiesbaden ladet die Herren Mitglieder des Stadtsportvereins-Kollegiums zu der am Sonntag, den 19. September d. Js., nachmittags 3 Uhr, stattfindenden Einweihung des Aussichtsturmes auf der Ballgarter Höhe ein, wozu ich den Herren Mitgliedern des Kollegiums Kenntnis gebe.

Abfahrt Wiesbaden 12.27 Uhr nachmittags.
Wiesbaden, den 14. September 1909.

Der Vorsitzende
der Stadt-Verordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 21. September 1909, vormittags 11 Uhr, sollen aus dem Gelände der Artillerie-Kaserne zu Wiesbaden:

1. ein Gedaupplatz an der Kirchgasse und Rheinstraße von circa 6 Ar 52 Quadratmeter;
2. ein Gedaupplatz an der Kirchgasse und Luisenstraße von circa 6 Ar 19 Quadratmeter;
3. zwei Bauplätze an der Rheinstraße von 8 Ar 97 Quadratmeter und 8 Ar 98 Quadratmeter; und
4. drei Bauplätze an der Kirchgasse von je circa 6 Ar 80 Quadratmeter Flächeninhalt.

im Rathaus zu Wiesbaden, Zimmer Nr. 42, im 2. Obergeschoß, nochmals öffentlich meistbietend versteigert werden.

Die Bedingungen und ein Plan können Sonntags während der Dienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 44, eingesehen, oder von da auch gegen Erstattung von 1 M bezogen werden.

Wiesbaden, den 13. September 1909.

Der Magistrat.

Polizei-Verordnung

Betreffend die Reinhaltung der Straßen.

Ausg. aus der Straßenpolizei-Verordnung vom 18. Septbr. 1900 bezw. 20. Mai 1905, § 5.

Zum Abfahren von Baugrund, Gestein, Lehm, Kies oder Sand aus tiefergelegenen Stellen und aus pp. Gruben mit den Pferden oder anderen Zugtieren gezogenen Lastwagen muß von der jeweiligen Aufsichtungs- bezw. Verladestelle bis zur nächst befestigten Straße eine feste, aus Plaster, Bohlen oder Eisenbelag zusammengebaute Fahrbahn, in welche die Räder der Fahrzeuge nicht eindringen können, hergestellt und für die Zeit der Arbeit in dauerhaftem sowie stets reinlichem Zustande erhalten werden. Diese Fahrbahn ist von den Fahrzeugen ausschließlich zu benutzen. Vor dem Ausfahren aus den Gruben ist der an den Rädern der Fahrzeuge haftende Baugrund und sonstiger Schmutz gründlich zu entfernen, um ein Verschmutzen der benachbarten Straßen zu verhüten.

Diese für das Abfahren von Baugrund pp. maßgebenden Bestimmungen sind in allen Teilen auch für das Anfahren von Baumaterialien zu Neubauten zu beobachten.

Verantwortlich für die Innehaltung dieser Vorschriften sind der Grundstückseigentümer sowie der Unternehmer der Ausgrabung oder des Abfahrens und hinsichtlich der ordnungsmäßigen Benutzung der Fahrbahn der Fahrer des Fahrzeuges.

§ 16.

Die Ladung eines Fahrzeuges muß seiner Tragfähigkeit und der Leistungsfähigkeit des Gespannes entsprechen. Die Ladung muß derart verteilt und befestigt sein, daß sie weder ganz noch teilweise auf der Erde schleift, herabfallen oder ein Umschlagen des Fahrzeuges verursachen kann.

§ 50.

Jede Verunreinigung der öffentlichen Straßen ist verboten. Als Verunreinigung gilt auch das Ausgießen, Hineinwerfen, Auswerfen und Ablassen von Flüssigkeiten, Schmutz, Abgängen jeder Art sowie das Herabfallen flüssiger oder leicht zerfallender Gegenstände von Wagen und sonstigen Transportmitteln. Für jede Verunreinigung ist der Täter verantwortlich und zu ihrer sofortigen Beseitigung verpflichtet. Nötigenfalls wird die Reinigung auf seine Kosten polizeilich veranlaßt.

§ 65.

Wagen, Karren und andere Transportmittel, die zum Fortschaffen flüssiger und leicht zerfallender Gegenstände dienen, müssen so eingerichtet sein, daß kein Teil der Ladung auf die Straße fällt.

Sie müssen zu diesem Zwecke überall dicht sein; sind sie unbedeckt, so muß der Rand der Ladung so weit überragen, daß dieselbe weder ganz noch teilweise herabfallen kann, sie dürfen daher nur gefüllt voll und nicht gewölbt beladen sein.

Werden Auffüllbretter verwendet, so dürfen diese bei Karren, deren Ladung aus Schutt, Erde und dergl. besteht, nicht unter 15 Zentimeter Höhe und bei solchen, deren Ladung aus Sand, Kies, Kalk und dergl. besteht, nicht unter 20 Zentimeter Höhe haben; die Auffüllbretter müssen auf die Wagenwände fest aufgeschoben sein.

Die Wände der Schneckpfarren, welche zur Beförderung von Erde, Schutt, Baumaterialien oder Kohlen dienen, müssen so beschaffen sein, daß die Rückwand mindestens ebenso hoch ist, wie die beiden Seitenwände des Wagenkastens und ein Herabfallen der Ladung während der Fahrt vollständig ausgeschlossen ist. Alle Wagen und logenannten Schneckpfarren dürfen höchstens bis zur Verbindungsebene der Stellbretteroberflächen beladen werden.

Zu widerhandlungen gegen diese Bestimmungen werden mit der in § 75 der Polizeiverordnung vom 18. Septbr. 1900 angedrohten Strafe (bis zu 30 M., eventuell 3 Tagen Haft) geahndet.

Vorsteher der ordnungsmäßig festgelegten Bestimmungen werden in Erinnerung gebracht mit dem Bemerkten, daß die Außenbeamten des städtischen Straßenbauamts angewiesen sind, jeden Verstoß gegen vorstehende Vorschriften zur Anzeige zu bringen, worauf Antrag bei der königlichen Polizei-Direktion auf Verurteilung der Schuldigen gestellt werden wird. Oeftere Nichtbeachtung der Bestimmungen durch denselben Unternehmer kann Ausschluß desselben bei städtischen Vergabungen nach sich ziehen. Auch werden überladene Fahrzeuge auf städtischen Abstellplätzen nicht zugelassen, selbst wenn der Fuhrmann im Besitze einer Abstellkarte ist.

Wiesbaden, im September 1909.

18 7071. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der Verwaltung der Stadt Wiesbaden ist mit dem 1. Mai 1910 die Fürstentum im Schulbezirk Glarental zu befehen.

Das Aufnahmehalt beträgt 2000 M., Reingehalt alle zwei Jahre um 150 M. bis zum Höchstbetrage von 3600 M. das Jahr.

Fürstentumsberechtigte Bewerber wollen ihre Bewerbungen unter Beifügung des Berechnungsscheines nebst Zeugnissen bis spätestens den 10. November d. Js. bei dem unterzeichneten Magistrat einreichen.

Wiesbaden, den 13. September 1909.

18611. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 16. September d. Js., vormittags 11 Uhr, soll in dem städtischen Ballhausgebäude bei der Beltrühmühle ein junger feiner Balle öffentlich meistbietend versteigert werden.

Wiesbaden, den 13. September 1909.

18612. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das Reiten und Fahren auf dem nur für Fußgänger bestimmten Waldwegen und den seitlichen Gehwegen der Waldstraßen ist bei Strafe verboten.

Warnungstafeln mit diesbezüglicher Aufschrift machen die für Reiter und Fahrer verboten Befahren kenntlich. Die städt. Waldschutzbeamten sind angewiesen, jede mißbräuchliche Benutzung dieser Privatstraßen der Stadt Wiesbaden zur Anzeige zu bringen.

Unter Hinweis auf die Vorschriften und Strafbestimmungen der Regier.-Verordnung vom 7. November 1899 für öffentliche Wege eruchen wir alle Beteiligten, obiges Verbot genau zu beachten.

Wiesbaden, den 15. Juni 1909.

18707a. Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkschüsseln Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Alter jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12,
5. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedstraße 24,
6. in der Kassehalle, Marktstraße 13,
7. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37,
8. bei Kaufmann Nitzgen, Wellstraße 42,
9. in der Krippe, Gaißardstraße 20/22,
10. in der Paulinenkloster, Schiersteinerstr. 31,
11. in dem Stadt. Kranenhaus, Schwalbacherstraße 38,
12. in dem Stadt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
13. in dem Wöchnerinnen-Hsfl. Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des neuesten Bort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einbringung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, freins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 23. Juli 1909.

18533. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinkeller-Abteilungen verschiedener Größe sollen vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

18537. Der Magistrat.

Ausg. aus der Feldpolizei-Verordnung vom 25. Mai 1894.

§ 3. Tauben dürfen während der Saatzeit im Frühjahr und Herbst nicht aus den Schlägen gelassen werden. Die Dauer der Saatzeit bestimmt alljährlich das Feldgericht.

§ 17. Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu dreißig

Mark, im Nichtbeistellungsfall mit entsprechender Haft bestraft.

Die Verfallszeit dauert von Mitte September bis 1. Dezember d. Js.

Wiesbaden, den 10. Septbr. 1909.

18609. Der Oberbürgermeister.

Feldpolizeiliche Aufforderung.

Die Grundbesitzer in der hiesigen Gemarkung werden hierdurch ersucht, Anmeldungen fehlender Grenzzeichen an ihren Grundstücken unter genauer Bezeichnung des Distrikts, der Gemarkung und Nebensieger bis einschl. 28. September im Rathaus, Zimmer 45, und vom 29. September bis einschl. 10. Oktober im Rathaus, Zimmer 42, in den Vormittagsstunden machen zu wollen.

Wiesbaden, den 8. September 1909.

18613. Das Feldgericht.

Gewerbegericht.

Wir beabsichtigen, die aus dem Jahre 1901 stammenden Prozeßakten demnächst zu vernichten. Wir machen darauf aufmerksam, daß diejenigen, die an der längeren Aufbewahrung der Akten ein Interesse haben, dies innerhalb einer Frist von vier Wochen auf der Gerichtsschreiberei, Marktstraße Nr. 1, Zimmer Nr. 10, anzumelden und zu beschreiben haben.

Wiesbaden, den 11. September 1909.

18 616. Der Vorsitzende des Gewerbegerichts.

J. B. Borgmann.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagl. Georg Beißer, geb. am 22. 6. 1849 zu Hechtsheim und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Breitenbach, geb. am 17. 4. 1866 zu Dornbach. — 2. des Länders Jakob Bender, geb. am 11. 12. 1866 zu Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Jakob Bengel, geboren am 12. Februar 1853 zu Niederhadamar. — 4. der ledigen Modistin Emma Best, geboren am 24. September 1883 zu Wiesbaden. — 5. des Tagelöhners Johann Widert, geb. am 17. 3. 1866 zu Schilt. — 6. der ledigen Dienstmagd Karoline Bod, geb. am 11. Dezember 1884 zu Weilmünster. — 7. des Pflanzers Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Feuerbach. — 8. des Maurergehilfen August Berghof, geb. am 23. 10. 1878 zu Wiesbaden. — 9. des Schlosserhilfen Georg Berghof, geb. am 20. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 10. der led. Antonietta Brunsma, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenbühl. — 11. des Buchhalters Karl Buch, geb. am 29. 4. 1880 zu Niederhofheim. — 12. der ledigen Wilhelm Diels, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgschwalbach. — 13. des Mühlensbauers Wilhelm Dohd, geb. am 9. 1. 1888 zu Oberoffleiden. — 14. des Tagl. Wilhelm Frohn, geb. am 7. 8. 1866 zu Springen. — 15. des Pflanzers Bernhard Hendricks, geboren am 4. Juni 1872 zu Lobbed. — 16. des Schweizers Georg Kassenberger, geb. am 22. 9. 1837 zu Gadenheim. — 17. des Tagelöhners Albert Kaiser, geboren am 20. April 1866 zu Sommerda. — 18. des Schlossergehilfen Wilhelm Klee, geboren am 1. 2. 1878 zu Bessendach. — 19. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 20. des Küchengehilfen Otto Kunz, geb. am 6. Sept. 1883 zu Ruffia. — 21. des Glasreinigers Heinrich Kuhnmann, geb. am 16. 6. 1875 zu Biersfeld. — 22. des Tapezierers Wilhelm Kuhnmann, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 23. des Badergehilfen Louis Kadenroth, geboren am 15. April 1874 zu Meerenberg. — 24. des Tagl. Adamus Kuhnmann, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 25. des Tagl. Phil. Neumann, geb. am 26. 4. 1871 zu Wiesbaden. — 26. des Tagelöhners Georg Ott, geb. am 27. 5. 1879 zu Ems. — 27. der Ehefrau Ferdinand Peimich, Martha geb. Böber, geb. am 27. Oktober 1880 zu Gaffel. — 28. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 29. des Kaminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1853 zu Wiesbaden. — 30. des Tapezierers Otto Reicher, geb. am 3. März 1885 zu Alenau. — 31. des Glasgerhilfen Wilhelm Rofberg, geboren am 28. Oktober 1868 zu Chemnitz. — 32. des Tagelöhners Wilhelm Sauerwald, geb. am 22. 11. 1863 zu Niederjohbach. — 33. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 34. des Installateurs Heinrich Schmieber, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen. — 35. des Kaufm. Hermann Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehlar. — 36. der ledigen Anna Schneideris, geboren am 27. 12. 1881 zu Alh. — 37. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 38. des Kaufers Max Schöndamm, geb. am 23. 5. 1877 zu Oberdellendorf. — 39. der Witwe Heinrich Schwarz, Auguste geb. Deuf, geboren am 18. 6. 1875 zu Hochheim. — 40. der led. Lina Simonis, geb. 10. 2. 1871 zu Gaißer. — 41. des Tagelöhners Johann Stäble, geb. am 29. November 1874 zu Pöndorf. — 42. des Tagelöhners Chr. Vogel, geboren am 9. Sept. 1868 zu Weinberg. — 43. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt. — 44. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neumünster. — 45. des Länders Philipp Wiefendorn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 46. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Jünger Familie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 4. September 1909. (18603)

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf der Reichstagsverbrunnungsanstalt an der Rainerstraße (bei der Gasfabrik) lagernde schwarze gefärbte Kirschkirsche (0 bis 10 Millimeter Korngröße) wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Abfuhrzeit von 6—12 Uhr vormittags und von 1—6 Uhr nachmittags.

18710a. Städtisches Maschinenbauamt.

Verkauf auf Abbruch.

Die Gebäude der ehemaligen Artillerie-Kaserne, Rheinstraße-Schwalbacherstraße und Luisenstraße sollen nach ausliegendem Plan in drei Losen im Wege der öffentlichen Ausschreibung auf Abbruch verkauft werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden bei der Abteilung für Gebäudeunterhaltung, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 2, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 25 M. und zwar bis zum Termine bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „G. U. 13 Los 1—3“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 18. Sept. 1909, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 1 Woche.

Wiesbaden, den 11. Septbr. 1909. 18712

Stadtbauamt,

Abteilung für Gebäudeunterhaltung.

Verdingung.

Die Lieferung von 50 Tausend Sandbäckern für die städt. Bureaus und Schulen für das Rechnungsjahr 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Muster können während der Vormittagsdienststunden Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 2, eingesehen, Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 25 M., und zwar bis zum Termin, bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „G. U. 12“ versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 25. September 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 9. September 1909.

18 712b. Stadtbauamt,

Abteilung für Gebäudeunterhaltung.

Verdingung.

Die Ausführung einer 40 Quadratmeter großen Eisenbetondecke zur Verstärkung des Maschinenfundamentes im Erweiterungsbau des städtischen Schlacht- und Viehhofes soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort bis zum Mittwoch, den 22. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „G. U. 48“ versehenen Angebote sind spätestens bis Donnerstag, den 23. September 1909, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 14. September 1909.

18 696. Städt. Bauamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

18172c. Städt. Misseamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abseordnung für die Stadt Wiesbaden Vermeiner-Produzenten des Stadtbereichs ihr Erzeugnis an Beerwein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Kelterung und Einföllerung schriftlich bei uns bei Vermessung der in der Abseordnung angedrohten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Neugasse 6a, unentgeltlich in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

18172. Städt. Misseamt.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die im Gemeindebezirk Sonnenberg wohnhaften Hausiergewerbetreibenden, welche zur Ausübung eines Gewerbes im Landbezirk im Jahre 1910 einen Gewerbebeschein oder einen Handwerkerbeschein besitzen müssen, werden hiermit aufgefordert, ihre diesbezüglichen Anträge möglichst umgehend, spätestens aber bis 15. Oktober 1909 auf dem Bürgermeisterrat zu stellen. Nur bei Einhaltung dieses Termins kann mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß die Scheine bis 1. Januar 1909 bei der Gemeindekasse zur Einlösung bereit liegen, während bei späterer Anmeldung eine Gewähr hierfür nicht übernommen werden kann.

Sonnenberg, 10. September 1909.

Der Bürgermeister. Buchelt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 215.

Mittwoch, den 15. September 1909.

24. Jahrgang.

Evas Schützlinge.

Frei nach dem Englischen von Klara Rheinau.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Genug, genug, ich habe Vertrauen zu Dir,“ sagte der reiche Mann mit einer bezeichnenden Handgeberde.

Seine Stimme klang eigentümlich unsicher und Eva hatte sich abgewandt, um ihre Tränen zu verbergen.

„Sage mir, welches war Dein höchster wöchentlicher Verdienst an Deinem Straßenübergang?“

„Fünfzehn Schillinge, Sir,“ versetzte Ted, der sich ein wenig erholt hatte, aber immer noch zitterte — „doch das kam nicht oft vor, vielleicht zwei oder dreimal.“

„Gut, ich werde Dir wöchentlich fünfzehn Schillinge geben,“ erklärte Herr Regros in seiner kalten, gemessenen Weise, die mit der fieberhaften Erregung des Knaben seltsam kontrastierte, „nicht, weil ich allen Ausläufern so viel gebe, sondern weil Du eine schwere Bürde auf Deinen jungen Schultern trägst, und so tapfer für Deine kleine Schwester sorgst. Aber die andern Jungen auf meinem Bureau brauchen nicht zu erfahren, daß ich Dich so bevorzuge; deshalb werden Dir mit den anderen Ausläufern acht Schillinge ausbezahlt werden, die übrigen sieben kannst Du hier bei Frau Walter holen. Verstehst Du mich?“

„Ja, Sir — ich danke Ihnen, Sir.“

„Kannst Du ein Geheimnis bewahren?“

„Ganz gewiß, Sir,“ beteuerte Ted ernsthaft.

„Dann haue ich also darauf, daß Du auf dem Bureau kein Wort von dem erzählst, was heute morgen hier verhandelt wurde, und auch Fräulein Stauntons Namen nicht erwähnst.“

„Sie dürfen darauf bauen, Sir“, sagte Ted, unbewußt Herrn Regros Ausdrucksweise nachahmend. „Und wenn ich je eine Silbe darüber rede,“ fuhr er fort, plötzlich wieder aus der Rolle fallend, „dann soll Gott mich strafen, und —“

„Still, still,“ gebot Herr Regros, „Du mußt Dir solche Redensarten jetzt abgewöhnen, und Dich bemühen, Dir eine bessere Bildung anzueignen. Nun kannst Du gehen, Fräulein Staunton wird ohne Zweifel für Deine kleine Schwester sorgen, bis sie völlig hergestellt ist. Dann denke ich, wird sie wieder die Schule besuchen. Für Dich ist eine Abendsschule vorläufig das Beste — das Allerbeste. Und nun gehe und finde Dich am Montag morgen pünktlich um acht Uhr auf dem Bureau ein. Ich will Dir die genaue Adresse notieren.“

Nach einem erneuten leidenschaftlichen Dankesausbruch entfernte sich der Knabe.

„Ich hoffe, Du bist nun zufriedengestellt, meine liebe Eva?“ wandte sich Herr Regros zu der Nichte.

„Bist Du es, Onkel?“

„Man soll niemals eine Frage mit einer anderen beantworten,“ tadelte dieser. „Uebrigens, im ganzen gefällt mir der Knabe, er ist sehr gewandt und recht verständig für sein Alter. Es wird von der Abendsschule abhängen, ob er jemals mein Teilhaber und eventuell der Chef des Hauses wird.“

Mit diesen Worten nickte er Eva lächelnd zu und verließ das Zimmer.

Eva setzte sich an den Kamin und nahm die Morgenzeitung zur Hand. Aber sie las nicht darin, sondern blickte sinnend in das Feuer und dachte darüber nach, wie schön sich alles nach ihren Wünschen gestalten hatte.

„Onkelchen war heute morgen in prächtiger Laune,“ sagte sie sich, „ja und gestern Abend ebenfalls. Es war doch wirklich sehr gut von ihm, alles zu tun, um was ich ihn bat.“

Dann folgten ihre Gedanken zurück zu Augustin Lewis und zu der Unterhaltung, die Baaker so zur Unzeit unterbrochen hatte.

„Er fürchtet sich ganz entsetzlich vor dem Onkel,“ murmelte sie vor sich hin. „Er glaubt, dieser würde ihm das Haus verbieten, wenn er ihm von mir spräche. Ja, es war schade, daß Baaker gerade eintraf, aber grämen will ich mich nicht darüber. Es wird alles noch in Ordnung kommen, und schließlich hat es ja keine Eile.“

Aber als mehrere Tage vergingen, ohne daß sie Lewis zu Gesicht bekam, fing sie an, unruhig zu werden. Da fiel ihr ein, daß er Lady Inceledon, einer ihm befreundeten Dame, die ausdrückliche Zusage gegeben, sich bei ihrer Nachmittagsgesellschaft

am nächsten Tage einzufinden. Von andern Engagements hatte er nicht gesprochen. Vielleicht war er mit Arbeit überhäuft, wie es ja zeitweise in den großen City-Häusern vorzukommen pflegt.

„Ich will die Zeitung lesen,“ sagte sie am fünften Morgen nach ihrem Besuch in Hammersmith, „das wird meine Gedanken von Lewis ablenken. Warum sollte ich mich auch anhaltend mit ihm beschäftigen? Ah! sieh da! Der arme alte Oberst Wilkens ist tot! Und hier — Erkrankung des österreichischen Gesandten — und was ist das? Wir erfahren mit Bedauern, daß das wohlbekannte Haus Barling, Pottington u. Co. gestern nachmittag zwei Uhr seine Zahlungen eingestellt hat.“

Obgleich Fräulein Staunton sich nicht erinnern konnte, wann und wo sie von der Firma Barling, Pottington u. Co. gehört, stand dieses alte, renommierte Haus tatsächlich in näherer Beziehung zu ihr, als sie ahnte, denn von ihm bezog Austin Lewis sein jährliches Einkommen von Zweihundertfünfzig Pfund.

Der Krach war ganz plötzlich gekommen, infolge einer jener unheilvollen geschäftlichen Krisen, die eintreten, wenn ein großes Haus, das seit langen Jahren den kräftigen Stamm gebildet, um welchen eine Anzahl kleiner Häuser ihre Zweige schlangen, plötzlich zusammenbricht und in seinem Sturze alle mit sich zieht, mit welchen es in Geschäftsverbindung gestanden.

So war es auch in diesem Fall. Das große Bankhaus Denham, das seit Menschengedenken für so sicher gegolten, wie die Bank von England, konnte plötzlich seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen. Eine allgemeine Panik unter seinen Klienten war die Folge davon.

Vielleicht am schwersten betroffen war die hochangesehene Firma Barling, Pottington u. Co., der man eine Woche zuvor jede Summe ruhig anvertraut hätte. Natürlich hatten ihre eigenen Klienten kleinere oder größere Verluste zu beklagen, während die Unglückskunde das Bureaupersonal wie ein Donnereschlag traf. Denn niemand außer den Chefs der Firma hatte eine Ahnung davon gehabt, daß das Haus in Gefahr war. Und nun war ganz plötzlich alles zu Ende.

Für unsern Freund Lewis bedeutete es den Todestoch all seiner Hoffnungen, dieser zarten Blumen, die sich noch kaum ans Tageslicht gewagt, die am liebsten in der Verborgenheit blühten und dufteten.

Nachdem er sich klar gemacht, wie völlig der Ruin seines Hauses war, sagte er sich, daß er von nun an nicht einmal mehr im Herzen nach der Hand einer reichen jungen Dame streben dürfe. Er wußte nur zu wohl, wie schwierig es für ihn sein werde, eine andere Stellung zu finden, denn die Zeiten waren schlecht und viele tüchtige Männer gingen umher, die Hände in den leeren Taschen, ohne jede Aussicht auf einen Verdienst.

Schon nach Eintreffen der ersten schlimmen Nachrichten war der Hälfte der Bureaubeamten von Barling, Pottington u. Co. bedeutet worden, daß man ihrer Dienste nicht länger bedürfe und daß es ihnen freistehe, sich andere Beschäftigung zu suchen. Und Lewis wußte, daß er, selbst im günstigsten Falle, nur auf die Hälfte seines bisherigen Gehaltes rechnen könne.

In der ersten Bestürzung gab er den Plan auf, die Gesellschaft der Lady Inceledon zu besuchen, obschon er wußte, daß er Eva dort treffen würde. Unter den vorliegenden Umständen schien es ihm am ehrenhaftesten, sich stillschweigend zurückzuziehen, damit sie sich in bezug auf seine Person in keiner Weise gebunden fühlen könne. Aber als die Stunden vergingen und sein Gemüt ruhiger wurde, fühlte er, daß er die Welt, in der er bisher sein Leben verbracht, nicht verlassen könne, ohne das geliebte Mädchen noch einmal gesehen zu haben.

Nein, er wollte nicht verzichten auf dieses letzte Zusammensein mit seinen Freunden und dieses schöne Fest der South-Kensington-Gesellschaft sollte der Schauplatz seines stillen Lebens wohl sein. Dann wollte er verschwinden aus dem Kreise, in dem er sich heimisch gefühlt. Er seufzte bei dem Gedanken daran und doch — wer würde ihn vermissen? Eva wenigstens, dessen war er sicher. Sie würde ihn suchen unter der Schar ihrer Bewunderer, sie würde ihn — doch, wozu sich das Herz schwer machen mit solchen Vorstellungen?

Und nun fing er an, über seine Zukunft nachzudenken. Er machte sich keine Sorge darum, ja, er sah ihr mit völliger Gleichgültigkeit entgegen. Vor der einen unabänderlichen Tatsache, daß Eva Staunton für ihn verloren war, mußte alles andere in den Hintergrund treten.

Natürlich war er sich bewußt, daß er einen entscheidenden Entschluß fassen müsse. Er konnte sich nicht in London herumtreiben, denn London war ein losstpieliger Wohnort und er war sozusagen ohne Mittel. Ebenso wenig fühlte er sich geneigt, nach Hause zu gehen und seinem Vater zur Last zu fallen. Bisher war es nur natürlich gewesen, daß er seinen Urlaub in seiner Familie verbrachte und es war ihm stets gelungen, ein paar Pfund zu ersparen, um den Seinen den Besuch des Sohnes und Bruders erfreulich zu machen. Es war eine zahlreiche Familie, die sich in der bescheidenen ländlichen Wohnung Dr. Lewis einrichtete und Austin trachtete stets danach, seinen Lieben das Leben etwas leichter und angenehmer zu gestalten. Dem Vater ein wertvolles Buch, der Mutter einen erickten Gegenstand für den Haushalt mitzubringen, den größeren Geschwistern einen Hergenswunsch zu erfüllen, für die Kleinen die Taschen voll Spielzeug und Raschwerl zu haben, war ein Vergnügen für Austin, das er sich um keinen Preis versagen wollte. Es schien ihm unmöglich, die Enttäuschung auf den lieben, kleinen Gesichtern zu sehen, wenn er heimkam mit leeren Händen.

Also nach Hause konnte und wollte er nicht gehen, und in London bleiben, konnte er auch nicht — was also sollte er tun? Einen Ausweg gab es immer für tüchtige junge Leute von guter Erziehung, einen Beruf, der weder Kapital noch besondere Ausbildung erforderte — der Militärdienst. Lewis kannte das Soldatenleben ziemlich genau, d. h. er kannte die angenehme, die rosige Seite davon. Er wohnte in der Nähe einer Kavalleriekaserne und hatte sich ganz daran gewöhnt, die großen, strammen Jungen in ihrer schmutzen Uniform vorüber marschieren zu sehen. Er hatte sie im Dienst beobachtet, wenn er zum Besuch befreundeter Offiziere in die Kaserne kam, und ihr Leben war ihm recht angenehm erschienen. Die Arbeit war eine Kleinigkeit — jeder tüchtige Junge konnte ein Pferd putzen und dergleichen, und wenn auch das Postenstehen recht langweilig sein mochte, so mußte man eben bedenken, daß das Leben nicht aus Lust und Freude bestand, wenigstens nicht für jedermann. Er mußte lernen, das Läßige mit dem Angenehmen hinzunehmen und seine Lage so erträglich als möglich zu gestalten.

Ja, er wollte ruhig und ohne ein Wort der Erklärung verschwinden — nur seine Mutter sollte es erfahren — und sich in ein Dragonerregiment einreihen lassen. So würde er wenigstens imstande sein, Leib und Seele zusammen zu halten, und wie es dann weiter gehen sollte, konnte man später überlegen.

Aber einmal noch mußte er Eva sehen, einen Nachmittag noch in ihrer Gesellschaft verbringen und ihren Liebreiz auf sich wirken lassen, damit er für immer daran zehren konnte — für immer.

Erregt sprang er auf und zog heftig die Klingel. „Ist Frau Taster zu Hause?“ fragte er das rasch herbeieilende Dienstmädchen.

„Ja wohl, Sir.“ „Dann lasse ich Sie bitten, herauf zu kommen, ich habe mit ihr zu sprechen.“

Fanny überbrachte ihrer Herrin den Wunsch des Mieters und fügte wichtig bei: „Herrn Lewis ist etwas passiert, Madame.“

„Ist etwas passiert?“ wiederholte Frau Taster scharf. „Woher wissen Sie denn das?“

„Es steht deutlich auf seinem Gesichte geschrieben,“ war die prompte Erwiderung. „Kein bißchen sollte es mich wundern, wenn er sich umbringen würde — er sieht ganz unheimlich aus.“

In großer Erregung begab sich Frau Taster zu ihrem Mieter hinauf.

„Ist etwas vorgefallen, Herr Lewis?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Ja, Frau Taster, und zwar etwas sehr Wichtiges, wenigstens für mich. Ich will es Ihnen frei heraus sagen — die Firma Warling, Bottington u. Co. hat falliert, und ich bin natürlich mit hineingezogen.“

„Sie haben Ihre Stelle verloren?“

„Ja, ich und viele andere. Es tut mir sehr leid, Frau Taster, wir sind diese drei Jahre sehr gut mit einander ausgekommen, aber Sie müssen sich jetzt nach einem anderen Mieter umsehen, denn meine Mittel reichen nicht mehr dazu. Ich werde natürlich diese Woche ausbezahlen, und wenn Sie glauben, daß es Ihnen von Nutzen sein kann, will ich Ihnen ein Empfehlungsschreiben geben.“

„Und Sie, Herr Lewis?“

„Ich? O, ich werde schon wieder etwas finden,“ versetzte der junge Mann mit gezwungenem Lachen.

„Aber Herr Lewis — Sie werden doch nichts Unüberlegtes tun?“ rief die Wirtin geängstigt. „Sie werden sich doch nicht das Leben nehmen wollen?“

„Frau Taster,“ erwiderte Lewis mit ruhiger Entschiedenheit, „sind Sie von Sinnen, oder glauben Sie nur, daß ich es sei? Seit drei Jahren wohne ich in Ihrem Hause — halten Sie mich für einen Menschen, der eines Selbstmordes fähig wäre?“

„O, Herr Lewis, vergehen Sie mir,“ rief die gute Frau schluchzend. „Fanny erschreckte mich so mit ihren albernen Reden, und ich hatte Angst, große Angst. Junge Leute sind oft so

stürmisch. Wir Alten werden mit der Zeit geduldig und nehmen's hin, wie's kommt. Aber die Jugend glaubt oft, es gäbe nur einen Weg aus der Schwierigkeit. O, Herr Lewis, tun Sie nichts Boreiliges, nehmen Sie sich Zeit zur Überlegung.“

Bei den letzten Worten hatte sie Austins Hand in ihre beiden Hände genommen, und mit ihren Tränen begossen.

„Sie sind sehr gütig gegen mich, liebe Frau Taster,“ rief Lewis, gerührt über diese unerwartete Anhänglichkeit. „Aber fürchten Sie nichts. Allerdings muß ich wieder von vorn anfangen, und das ist recht unangenehm, aber ich werde bald etwas gefunden haben. Ich verlasse Sie sehr ungern, doch es kann Jahre dauern, bis ich mir wieder solche Zimmer gestatten kann.“

„Ach, gehen Sie nicht weg!“ rief Frau Taster weinend, „überlegen Sie es sich noch einmal, Herr Lewis. Bezahlen Sie mir, was Sie können, und den Rest lassen wir stehen, bis auf bessere Zeiten.“

„Nein, nein, ich werde meine neue Laufbahn nicht mit Schulden beginnen,“ versetzte Lewis entschieden. „Aber, daß Sie mir dieses Anerbieten machen, Frau Taster, werde ich Ihnen nie vergessen.“

„Es hat eine doppelte Seite, Herr Lewis,“ erklärte die Wirtin. „Sie wissen nicht, welchen Nutzen Sie mir gebracht haben. Vor zehn Jahren, als mein armer Mann starb, mußte ich hart um meinen Lebensunterhalt kämpfen, und nichts wollte mir glücken, bis Sie kamen, und diese beiden Zimmer mieteten. Seitdem stand mir keines meiner anderen Zimmer auch nur eine Woche lang leer. Sie haben mir Glück gebracht, Herr Lewis, und mir viele Unannehmlichkeiten erspart.“

„Aber wieso dies?“ fragte Lewis überrascht.

„Das will ich Ihnen sagen. Sie sind schon über drei Jahre bei mir, und ein Mieter, der jeden Abend im Gesellschaftsanzug ausgeht, macht ein Haus respektabel und gibt ihm ein gewisses Ansehen. Wirklich, es ist mir auch deshalb ein großer Kummer, wenn Sie mich verlassen.“

„Ich tue es ja auch nur sehr ungern, Frau Taster. Ich fühlte mich recht behaglich bei Ihnen, denn Sie sorgten ja wie eine Mutter für mich, aber ich werde überhaupt nicht in London bleiben. Die Zeiten sind schlecht. Ich dachte nie daran, daß mir so etwas passieren könnte, und habe keine Ersparnisse gemacht. Und wenn ich mich auch noch ein paar Wochen hier herumtreiben und von Ihrer Güte Gebrauch machen wollte, würde es mir schwerlich gelingen, eine auskömmliche Stelle zu finden. Nein, Frau Taster, ich kann auf Ihren uneigennütigen Vorschlag unmöglich eingehen. Mein Entschluß ist gefaßt, ich werde in die Armee eintreten.“

Die alte Frau stieß einen gellenden Schrei aus, sank auf einen Stuhl und vergrub, leise jammernd, ihr Gesicht in ihrer schwarzen Schürze. Trotzdem auch ihm die Tränen nahe waren, konnte Lewis bei diesem Anblick nur mühsam ein lautes Auf-lachen unterdrücken.

„Betrüben Sie sich doch nicht so sehr darüber,“ sagte er, zu der guten Frau hintretend, „es wird mir ganz gut gehen.“

„Aber Frau Taster ließ sich nicht trösten.“

„Soldat wollen Sie werden?“ schluchzte sie, „o, mein lieber junger Herr, tun Sie's nicht — tun Sie's nicht! Was liegt daran, wenn Sie mir eine Zeitlang ein paar Pfund schuldig sind — das Geld ist mir sicher. Aber wenn ich mir denke, daß Sie als Soldat in einer groben Jacke umhergehen müssen — mit kurzgeschorenem Haar — und von einem Zinnteller essen —“

Lewis konnte sich nicht länger halten, er brach in ein herzliches Lachen aus.

„Meine liebe Frau Taster,“ rief er, „Sie sprechen ja gerade, als wenn ich ins Gefängnis müßte.“

„Am Ende ist auch kein so großer Unterschied dabei,“ war die schluchzende Erwiderung.

VII.

Die Unterredung mit seiner guten alten Hauswirtin hatte Lewis in ganz heitere Laune versetzt. Dies war nur natürlich. Denn wenn man gerade an all seine Hoffnungen Schiffbruch gelitten, ist man in der Regel zu dem Glauben geneigt, daß die ganze Welt gegen einen sei, und keine Gelegenheit veräumen werde, dies darzutun. Auch Lewis fühlte dies bereits, obgleich noch keiner seiner Freunde von seinen Sorgen und Schwierigkeiten wußte. Deshalb berührte ihn dies unerwartet herzliche Entgegenkommen von Seiten einer Person, an die er keinerlei Ansprüche zu machen hatte, wie ein heller Sonnenstrahl, der einen dichten Novembernebel durchdringt.

So begab er sich denn etwas leichtem Herzens zu Lady Tulebon, wo er Eva sicher treffen mußte, und die Freude, sie zu sehen, drängte den schmerzlichen Gedanken zurück, daß dies möglicherweise ihre letzte Begegnung in diesem Leben sei.

Und wie bezaubernd sah sie heute aus in dem hellblauen Kleid, das sie, wie Lewis instinktiv fühlte, ihm zu Ehren angelegt.

„Diesmal haben Sie sich verspätet,“ begrüßte sie ihn in vorwurfsvollem Ton, obgleich ein Lächeln ihre Lippen umspielte.

Lewis empfand einen Stich am Herzen. „Ja — ich komme etwas spät,“ stammelte er, mit tiefem Ernst in Evas blaue Augen blickend. „Ich — ich hatte eine Unterredung mit meiner Hauswirtin — sie hielt mich auf.“

(Fortsetzung folgt.)

Komm' mit!

Rängst schmiegle müde sich und schlafbereit
Die Erde in den Arm der Nacht hinein,
Rings um uns schweigende Unendlichkeit,
Und du und ich — wir beide ganz allein!

Kein Tageslärm, kein schriller Vogelschrei —
Traumsüß verklingt der Wellen Schlummerlied,
Der Nachtwind nur streicht weich an uns vorbei
Und flüstert leise mit dem schlanken Ried.

Sieh, vor uns flimmert silberfahl ein Van.,
Das erdenwärts der Mond vom Himmel spann,
Komm' mit in meiner Träume Märchenland,
Umshling' mich fest, daß ich dich führen kann!

Aenne Tr. Wendt.

Aberglaube und Zauberei.

Sittenbilder aus Neu-Guinea.

Ueber die Gründe der in vielen Gegenden von Deutsch-Guinea zunehmenden Entvölkerung gibt Missionsjüngling Klierl in einer jüngst zu Tanunda (Südaustralien) erschienenen Schrift interessante Aufschlüsse. Klierl ist nahezu 25 Jahre im Schutzgebiet tätig, und gegenwärtig stehen etwa 10 000 Eingeborene in der Gegend von Finshafen unter dem Einfluß der zahlreichen von ihm gegründeten Stationen. Er sieht die Hauptursache der Abnahme der Bevölkerung im Aberglauben und in der Furcht vor Zauberei und ihren Folgeerscheinungen.

Nach der Meinung der Papua stirbt kein Mensch eines natürlichen Todes — jeder, ob jung oder alt, wird von irgend einem Feinde zu Tode gehetzt. Selbst wenn jemand zum Beispiel von einem fallenden Baum erschlagen wird, so hatte ein Feind gezaubert und das Unglück veranlaßt. Der Tote nun mußte nach dem Gesehe der Vutache gerächt werden. Stirbt jemand, so ist die ganze Gegend voll Furcht und Mißtrauen, denn kein Mensch ist sicher, der Zauberei und Urheberschaft des Todesfalles bezichtigt und ermordet zu werden. Aus Furcht geht jeder ins Klagehaus und heult wie um Bezahlung, auch wenn man den Toten nicht kannte. War der Verstorbene eine unbedeutendere Person mit geringem Anhang, so beschränken sich Hinterbliebene und Freunde darauf, insgeheim Rache zu nehmen; man bezahlt einen Zauberer, damit er den Beschuldigten durch seine Zauberkünste töte. Stirbt aber eine angesehene, bedeutende Persönlichkeit, so ist die ganze Gegend wochen- und monatelang unsicher. Ganze Familien und Stämme fühlen sich bedroht; sie verlassen ihre Dörfer und lagern im Dickicht, in elenden, ungesunden Vertiefungen oder flüchten auf Baumhäuser. Die Pflanzungen verwahrlosen oder werden geplündert, die Häuser verfallen, Wohlstand und Gesundheit werden zugrunde gerichtet. Oft wird ein Stamm, der sich dessen nicht versieht, überfallen und sämtliche Bewohner des Dorfes werden ermordet.

Klierl führt einen solchen Fall aus dem Jahre 1899 an: Wegen eines Todesfalles zu Sililio rotteten die Umwohner des Sattelberges die Einwohner von Lewang am oberen Bubui gänzlich aus. Die „Zauberer“, oft Menschen schlimmsten Rufes, machen natürlich ein gutes Geschäft dabei; sie erbiten sich, für reichliche Bezahlung, in Eberhäuten und Hundezähnen bestehend, Mithliebigkeit zu besorgen. Oft lassen sie sich von beiden Teilen bezahlen, indem sie den Verzauberten wissen lassen, sie würden für eine gewisse Summe den tödlichen Zauber wieder lösen. Auch Kranke, die sich verzaubert glauben, geben den herbeigeholten Betrügnern oft ihr Leibes hin, damit er das Zauberbündlein wieder auflöse und ihre Seelen vom Tode freigebe. So kommt es, daß diese durchtriebenen Blutsauger überall als Herren sitzen und einen großen Teil der Stammeskasse in ihrer Hand vereinigen. Von ihrer Macht wissen sie ausgiebigen Gebrauch zu machen. Die Angst vor Zauberei verläßt den Papua niemals. Klierl erzählt: Wie oft beobachtete ich unsere Stationsjungen, wenn wir durch den Busch zogen. Blieben einem Knaben einige Haare aus seinem Schopfe am Strauch hängen, so wurden sie sorgsam abgejuckt; rasteten wir und aßen am Wege, lasen sie alle Speisereste und Schalen auf und warfen alles ins nächste Wasser, um solche Zaubermittel unschädlich zu machen. Ja, sie stocherten die Stelle, auf der sie gegessen, mit dem Speer auf, damit nicht Raub und Gras die Mittel gäben, ein Zauberbündel zu knüpfen. Denn irgend etwas muß der Zauberer immer haben von dem, welchem er Schaden will. Das wird zusammengebunden, besprochen und dann am Feuer gedörft, so wie das Leben des Verzauberten verdorren soll. In ihrer Angst bauen sich die Eingeborenen Hütten auf hohen starken Bäumen, zu denen sie auf langen, schwankenden Bambusleitern zu schwindeinder Höhe emporsteigen. Jedes Dorf

hat eine solche sturmfreie Baumfestung, die sichere Zuflucht in der Zeit der Not bietet.

Die Arbeit der Missionäre hat den Papua auch in dieser Beziehung Erlösung gebracht; die Furcht vor den Zaubereiern ist verschwunden und deren Macht ist gebrochen; die Rache- und Vernichtungszüge nach dem Tode angesehener Stammesmitglieder haben aufgehört, die Stämme, die das Christentum angenommen haben, brauchen keine Baumfestungen mehr, und schon jetzt ist ein rasches Zunehmen der Bevölkerung in solchen Gegenden wahrzunehmen, insbesondere bei den wichtigen Stämmen der Yabim und Kai an der Nordküste des deutschen Schutzgebiets auf Neu-Guinea.

Der späte Sommer.

Jahre, die in der Chronik stehen.

Verspätete Sommer kommen nicht allzu selten vor; ein ausgeprägter Typus eines schönen Nachsommers nach einem verregneten Hauptsommer war uns z. B. erst vor 2 Jahren beschied, wo die sommerlich warme Witterung bis zum 1. November anhielt.

Der merkwürdigste Nachsommer des ganzen 19. Jahrhunderts war neben dem schon neulich genannten des Jahres 1822 zweifellos der des Jahres 1839, der bis Ende Dezember anhielt. Anfang Oktober blühten in der Gegend von Marseille die Kirschen und Mandelbäume zum zweiten Male, im November standen in Ungarn die Bäume in Blüte, am Weihnachts-Heiligabend fand man bei Heilbrunn frisches Grün und blühende Varietätengewächse, während das Thermometer auf 11 Grad Reaumur Wärme stand. Am 2. Weihnachtstag beobachtete man sogar auf der Schneeflocke spielende Insekten, die bei 8 Grad Reaumur fröhlich in den Lüften umherflogen. Auch kräftige Gewitter fanden mehrfach statt, welche die „Dezemberhitze“ abkühlten. In Oesterreich zeichnete sich zu meist der Dezember 1868 durch einen stark „verspäteten“ Sommer aus: in Wien stieg das Thermometer bis 15½ Grad Reaumur, die Wiesen waren grün, wie um Ende März, die Laub- und Blütenknospen geschwollen. Am Weihnachts-Heiligabend fand man eine Primel und an den Birken Blütenknospen, am nächsten Tage wurde in Slavonien eine blühende Anemone gepflückt, und Nesselblätter und Trauermantel wurden gefangen. Am 3. Januar wurde in Steiermark sogar ein Busch Blüten von einer wilden Rose abgeschnitten!

Noch eigenartiger „verspätete Sommer“ stellten sich zweimal in alter Zeit ein, und zwar in den Wintern 1185/86 und 1289/90. Der erstgenannte Winter war beispielsweise milde: im Januar blühten in der Schweiz die Bäume, im Februar fand man daselbst kleine Äpfel von Haselnußgröße, im Mai war das Getreide, Anfang August der Wein reif. 1289/90 zeichnete sich gleichfalls durch ein ungewöhnlich warmes Dezember- und Januar-Wetter aus: zu Weihnachten blühten in Süddeutschland und in der Schweiz die Bäume, die Mädchen zogen, mit frischen Feldblumen geschmückt, zur Kirche, und die Knaben badeten zur Feier des Christfestes in den Flüssen. Am Dreikönigstag (6. Januar) brüteten die Vögel, am 14. Januar fand man reife Erdbeeren, und die Rebstöcke standen in Blüte!

Die Witterungschroniken lehren sehr deutlich, worauf auch neulich hingewiesen wurde, daß solche auffallend warmen Spätsommer mit Vorliebe gruppentweise auftreten, d. h. eine Reizung haben, mehrere Jahre hintereinander wiederzukehren. Ebenso zeigt es sich, daß sie besonders gern nach Sommern auftreten, die sonst viel zu wünschen übrig ließen. Wenn diese Anzeichen verlässlich sind, müßten wir in diesem Jahre die besten Aussichten auf einen prächtigen und lang dauernden Nachsommer haben; denn darüber, daß der Sommer unfreundlich war, herrscht ja wohl nur eine Meinung. Aber auch das andere Kennzeichen trifft zu: ebenso wie der Sommer 1907 einen auffallend warmen und sehr lange anhaltenden Spätsommer brachte, zeichnete sich auch das Jahr 1908, wenn auch nicht in gleich ausgeprägter Weise, durch eine ziemlich lange Dauer eines „verspäteten Sommers“ aus.

Offentlich ist nun das Jahr 1909 das dritte in der Gruppe — sein Renommee in Bezug aufs Wetter hat ja dermaßen eingebüßt, daß man eine solche Rehabilitation von ihm eigentlich beanspruchen darf!

Merkwürdige Menschen.

Der Streik der Zirkusleute.

Als das große amerikanische Zirkusunternehmen Barnum u. Bailey aufgelöst wurde, ging die ganze Truppe menschlicher Abnormitäten, die dort angestellt gewesen war, zu dem Zirkus Wosworth über und reiste nun unter dem neuen Direktor von Stadt zu Stadt. Allein die Verhältnisse unter Wosworth scheinen nicht sehr günstig gewesen zu sein; denn die Truppe sah sich gezwungen, um sich ihr Recht zu verschaffen, den Streik zu proklamieren.

Der Direktor des Zirkus hatte, wie aus New York gemeldet wird, ihre Wagen derart niedrig bemessen, daß sich der Künstler

hals der guten Leute empfand. So griffen sie denn in San Francisco zur äußersten Mittel, zum Auslande. Die Versammlung, die doch zu einberufen wurde, nahm nach Schilderungen von Augenzeugen einen äußerst interessanten Verlauf. Die Mißgeburten zeigten eine decartige Erregung, wie man sie sonst bei normalen Menschen kaum beobachtet, und die erhöhte Stimmung hatte seltsame Szenen zur Folge. Das große Wort führte die „Dame mit dem Vollbart“. Während sie zornig den schönen männlichen Schmund ihres Gesichtes raufte, erscholl ihre sonore Stimme durch den Raum. Ihr sekundierte die „Dame ohne Unterseib“, die fortwährend agitierend von einem zum anderen ging. Der „Affmenmensch“, ein scheußliches Individuum, suchte in einem Winkel des Saales einen zaghaften und mehr gemüthlich veranlagten Kollegen zum Streite zu überreden, nämlich den „Mann mit den drei Weinen“, der gleichmütig auf seinem Stuhle saß und sein drittes Wein übergeschlagen hatte. Wahre Wutanfälle besaß jedoch der „Mann mit der Gummihaut“, der nervös herumgestikulirte in seiner Aufregung sich selbst vergessend, sich die Haut seiner Wangen ellenweit abzerzte. Der „Mann mit dem Hundekopf“, eine mehr sentimentale Natur, klagte dem „kleinsten Manne der Welt“ seine Not und erzählte ihm unter Tränen, daß er und seine Familie infolge der schlechten Gagen schon seit Monaten Not leiden müssen.

Die prästidierende Kartdame wurde nach einiger Zeit von dem „Häutlein mit dem Pantherfell“ abgelöst, das ein schlank gewachsenes hübsches Mädchen ist und sehr begehrenswert wäre, wenn der Teint nicht allzu viele Flecken hätte, die dem Mädchen zu seiner Spezialität verholfen haben. In sanften, aber beredten Worten legte diese Dame die Uebelstände dar, unter denen die Mißgeburten zu leiden hätten. Es wurde unter allgemeinem Beifall eine Protestresolution gefaßt, die der 2½ Meter hohe Riese Mr. Hughes dem Direktor überreichen mußte.

Der Inhalt dieses sonderbaren Schriftstückes lautete: „Alle hier versammelten Abnormitäten sind zur Erkenntnis gekommen, daß Direktor Vostworth sie in vollkommen unzulänglicher Weise bezahle. Da die bisherigen Klagen und Forderungen auf erhöhte Baze ohne Erfolg geblieben sind, so beschließt die Versammlung, in den allgemeinen Streik einzutreten, und sich nicht mehr der öffentlichen Schaustellung zu widmen, bis Direktor Vostworth die Forderungen bewilligt.“ Ob das Auftreten des Riesen dem Direktor imponiert hat, ist ungewiß. Sicher ist dagegen, daß er die Forderungen der streikenden Mißgeburten und Abnormitäten be-
l. (Ligt)

Die Visitenkarte.

Durch die Jahrhunderte.

Die Visitenkarte ist die Scheidemünze der Höflichkeit. Durch sie meldet man seinen Besuch an, verabschiedet sich, wünscht Glück und drückt bei Unglücksfällen sein Bedauern aus. Zuerst in China aufgefunden, hat sie sich mit dem chinesischen Porzellan in Europa eingebürgert. In China bildet sie, wie bei uns beziehungsweise, einen Gradmesser für Rang und Würde, doch wird die Gesellschaftsstufe, welcher der Mann angehört, dessen Name die Karte trägt, nicht wie bei uns durch Kronen, Wappen und Titel allein ausgedrückt, sondern auch durch die Größe des Formats. Je höher der Rang, desto größer die Visitenkarte. Als der englische Botschafter Lord Macartney in Peking angekommen war, schleppte mehrere Diener eine riesige Papierrolle in sein Haus, die bei ihrer Entfaltung den Boden des Empfangssaales fast ganz bedeckte; es war die Visitenkarte des Kaisers von China.

Die vornehme Pariser Welt, von der für Europa noch heute die Mode gemacht wird, machte sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Sitte, sich der Visitenkarte zu bedienen, zu eigen. Damals erschienen in dem Schaufenster eines kleinen Ladens in der Rue St. André des Arts entzückende Kärtchen, die der Besitzer des Geschäfts, ein geschickter Kupferstecher, mit Proben seines Talents und seiner reichen Phantasie ausgestattet hatte. Ein paar Wochen später waren die Pariser ganz außer sich über diese Neuheit, und jeder wollte so reizende Stückerl Kartonspapieres besitzen, auf denen in der ersten Zeit gewöhnlich eine Amorette vor einer Tafel stand, um die Namen darauf zu schreiben.

Vor der französischen Revolution schmückte man die Visitenkarten mit Blumenkörben, die von Tauben umflattert wurden. Auf anderen stand ein Wanderer in den Ruinen eines griechischen Tempels vor einem mit Ranken umspinnenen Felsblock und schien eine Inschrift zu entziffern; diese Inschrift war der Name des Besuchers. Casanova zeichnete seinen Namen auf ein altes Banner, das von einem Esel gehalten wurde. Fast alle großen Künstler jener Zeit versahen ihre Karten mit irgendeinem malerischen Schmuck. Die Damen gaben ihnen einen feinen Wohlgeruch und einen zierlichen Umschlag. Die Revolution bereitete all den großen und üppigen Erfindungen des Rokoko ein jähes Ende. Wie die Rippen, die Profatkleider, die Popperücken und andere Dinge, so verschwanden auch die Visitenkarten von der Bildfläche des gesellschaftlichen Lebens, um erst nach dem Sturze des ersten Kaiserreichs wieder aufzutauhen.

Bis ums Jahr 1835 waren dünne, schmucklose Stückerl im Gebrauch; dann verzierte man sie mit Papierspitzen und Sepiamalerei. Die Neuerung fand aber wenig Anklang. Später wurden große, weiße Karten mit kleinem Namen und hierauf kleine Karten mit großem Namen Mode. Als die Photographie ihren wunderbaren Aufschwung nahm, brachte man das Miniaturbildnis des Besitzers in einer Ecke der Karte an. Aber auch diese Neuerung verschwand sehr bald wieder. In unseren Tagen ist man zur größten Einfachheit zurückgekehrt, und die Karten unterscheiden sich nur durch das größere oder kleinere Format des dazu benutzten Kartonspapiers und durch die Schriftart. Vielleicht wendet sich der mit der Entwicklung des Kunstgewerbes wieder erwachte Schönheitssinn auch der Visitenkarte zu.

Denksprüche.

Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,
Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen.
So tönt kein Lied in kummervollen Stunden,
Als wenn der Freund das rechte Wort gefunden.
Lenau.

Die Furcht begleitet des Unrechts Schritt.
Shakespeare.

Sich mitzuteilen ist Natur, Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung
Goethe.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 209.

Lösung der Schachaufgabe.

(Dreizüger von Corrias).

W. Kb3, Dh4, Sb6, e8.

Schw. Ke5, Lh2, Sb7, Be6, f6; g3.

1. Kb2, Kf5; 2. Se7+.

1. . . ., Sd6; 2. Sd7+.

1. . . ., Sc5; 2. Se4+.

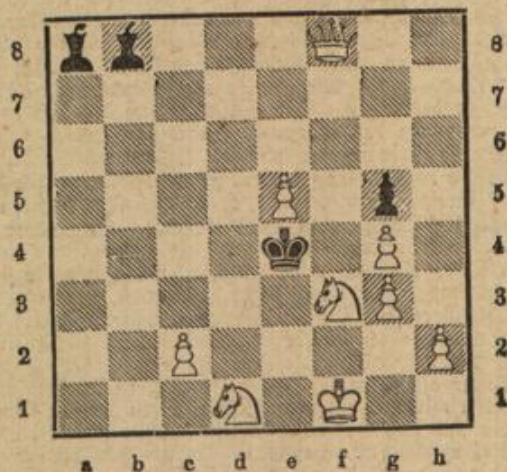
1. . . ., beliebig anders; 2. Kf3.

Richtige Lösung sandten ein: Oskar Frebin-Wiesbaden. — Th. Wentrup-Wiesbaden. — Adolf Anvers-Wiesbaden. — Peter Schüle-Wiesbaden. — Joh. Wenslof-Wiesbaden. — H. Spier-Wiesbaden. — Hugo Graber-Wiesbaden. — Henry Köffert-Wiebrich. — Anna Holler-Dierstadt. — Hans Vogelstei-Erbenheim.

Schach-Aufgabe.

P. Siedensehnur in Elberfeld.

a b c d e f g h



Weiß

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

(9+4)

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reibold in Wiesbaden.